

3. Turf-Girl

Der Name klingt nur so anders, sie ist in Wahrheit ein ganz reizendes Geschöpf, echtes Wiener Blut, schick, fein, herzig und dabei hübsch — hübsch zum Anbeißen. Nur die Glücklichen, die sich für den Pferdesport interessieren, sehen sie. Sonst geht man an ihr vorüber und beachtet sie nicht, denn auf der Kärntnerstraße und in Mariahilf sieht man viele Mädels ihrer Sorte, klug, bescheiden, lieb und hübsch — hübsch zum Anbeißen.

Aber da ist die Freudenau, da ziehen die Bilder schnell vorbei, da sieht man schöne Frauen, Kavaliere, seidene Kleider, gute Pferde. Dann klappern die Maschinen und jeder Mensch hält Banknoten in den Händen. Die Luft ist erfüllt von dem schwachen leimigen Geruch des Geldes. — Sie wartet nahe der Barrière, bis ihr Jockey kommt, der mit der gelben Kappe und mit den roten Sternen, sie kennt seinen Namen nicht und sie weiß auch nicht, in wessen Diensten er steht. Aber er ist ihr Jockey. Und dann das Pferd! Hat man je so ein schönes Pferd gesehen? Ach, dieser Kopf, rein zum Verlieben! Denke niemand, daß sie nichts von Pferden versteht. Die sind nun einmal ihr Faible. Und erst die Rennen. Wenn die Klingel tönt, wenn die Flagge fällt, wenn die Menge mit den scharfen Gläsern wie ein Geschöpf mit einem

einzigem Kopfe nach den kleinen Figuren auf dem fernen Rasen sieht, dann kriegt sie Leben. Da jagt das Blut durch ihre Pulse, da glüht sie, da leuchtet's auf in diesen Augen, da weiß sie, was Leben ist. Sie klatscht in die Hände, sie erzählt es strahlend der Freundin: „Hast du Taral gesehen? Wie der oben sitzt!“ Und sie hat doch wahrhaft gar kein Interesse an Roß und Reiter. Sie liebt nur den Sport, die Sache, nicht die Figuranten.

Wer sie ist?

Die Tochter eines Fiakers, die Nichte eines Fleischhauers. Aber sie liebt nur schöne Pferde; das liegt ihr, der Wienerin, im Blut. Sie findet es lächerlich, daß sich die Fremden über die hohen Preise der Fiaker aufhalten; sie findet es anmaßend, daß es anderswo auch Fiaker gibt. Sie versteht sich auf Pferde, auf gute Rasse. Wenn sie einmal Frau Krallinger wird oder Frau Kratochwil, dann wird ihr Mann nie einen schlechten Kauf mit den Pferden machen.

Beim Trabfahren ist sie noch besser zu Hause. Die englischen Jockeys „stieren“ ihr's. Der Namen wegen. Und ihr Ideal ist ein Trabfahrer: Maxl Wöß. Nur weil er populär ist, weil sie ihn an seinem blonden Schnurrbart kennt, weil er seit Jahren an jedem Rennen teilnimmt, weil er oft siegt, weil sein Name in ihrem Elternhaus genannt wird. Es giebt wenig Namen von größeren Persönlichkeiten in ihrem Register.

Wie sie aussieht?

Schlank und blond. Der Panama sitzt ihr wie angegossen. Die weiße Schoß fällt an der Hüfte knapp herunter, dann wird sie ein wenig weiter und endet fußfrei. Strümpfe schwarz und Schuhe weiß, die Bewegungen voll Grazie und natürlich. Die Bluse sitzt lose, die Ärmel lassen das Fleisch frei. Die Prinzessin

aus dem Märchen. So jung, so lebensfreudig — und wer sie sah, der mußte sie lieb haben.

Man trifft sie in dieser Form in Wien, in Baden, in Rottingbrunn. Wo Pferde sind, da ist sie zu Gast. Nie ohne den „Batter“. Denn der ist der rechte Sachverständige, der sieht's nur zu gern, wenn's Mad'l a bisserl a Verständnis für die Roß' hat.

Seit früher Kindheit ist sie auf dem Turf. Ist sie in ein Tier verliebt, dann wird ihr Wissen unheimlich. Kein Gelehrter weiß mehr vom Pedigree. In der Freudenau zählt sie von „ihrem“ Pferd die Ahnen auf, beim Trabfahren erklärt sie's den Umstehenden: „In Amerika gehen die Pferde viel schneller, aber die Gangart ist unrein, darum ist der Reford unerreichbar. —“

Viele sehen nach ihr, viele freuen sich an ihrem Charme, viele sprechen mit ihr. Sie ist liebenswürdig, freundlich und schlagfertig. An ihrem Lachen erquicken sich die, die verloren haben. Wer gewonnen hat, ist ihr Freund, sie liebt das Gewinnen, weil das Geld von den Pferden stammt, weil es am Turf gewonnen wurde, weil der, der's hat, Beweis dafür erbrachte, daß er von Pferden was versteht. Und der Mensch fängt bei ihr beim Ziaker an und endet beim Herrenfahrer.

Hastig schlürft sie ihr Eis, rasch verzehrt sie den Guglhupf, beim nächsten Rennen ist sie wieder an der Barrière.

Sie wendet sich an den nächstbesten: „Rennen Sie den „Wig-Wag“? Da geht er. Was sagen Sie zu dem Pferd?“ Der nebenstehende antwortet dem hübschen Mädel gern, sogar sehr gern, sie lehnt sich an, sie drückt seine Hand in der Aufregung des Rennens. Wenn der „Wig-Wag“ Erster wird, möchte sie dem Fremden am liebsten an den Hals fallen. Der hätt' ja nichts dagegen, aber er zieht aus dem Benehmen so seine Konsequenzen.

Dann bittet sie um das Ticket. Sie will einkassieren, gehen, am Schalter stehen, mit den Nebenmenschen davon sprechen, daß sie's im Vorhinein wußte, daß sie sich auf Pferde versteht, sie, die Tochter eines Fleischhauers, die Nichte eines Fiakers, oder umgekehrt.

Sie spricht von den Pferden, der Fremde kommt auf andere Themata, auf ihre Schönheit, auf ihre Liebenswürdigkeit, auf die Möglichkeit eines Wiedersehens.

„Beim nächsten Rennen.“ Sie sagt es ihm frei, daß sie sich schon darauf freut und der Arme hofft und hofft. Das nächstemal kennt sie ihn nicht mehr. Höchstens daran: „Sie sind der, der den Wig-Wag gehabt hat!“ — denn sie lebt nur im Rennen, sie wird elektrifiziert, wenn sie Pferde sieht. Sie ist sonst spröde. Duzende haben sich die Hörner abgelaufen im Wettkampf darum, wer ihre Gunst erwirbt. Einmal haben sie eine Partie gemacht, vielleicht zwölf in einem großen Omnibus. Sie saß neben dem Kutscher. „Lassen S' die Pferde laufen.“ Der am Vord war ein junger Bursch und hielt die Zügel fest. Er tat ihr gern den Gefallen. Da fuhren die Braunen davon. Die andern im Wagen schrien, wie es über die Holpersteine ging, sie aber schnalzte „Tjh, tjh!“ Der Junge schlug den Arm um sie und küßte sie derb auf den Mund. Das ließ sie sich ruhig gefallen, denn sie sah nach den Pferden und merkte es nicht.

Es gibt für sie keine Lederbissen, keine Edelsteine. Ein Souper beim Sacher imponiert ihr nicht. Wer ihr nahetritt, kann die Herbheit ihrer wienerischen Jugend zu spüren bekommen. Sie hat ein Lexikon von ihrem Vater geerbt, ein Lexikon an Ausdrücken, die sich gewaschen haben. Hart und spitzig im Leben, wird sie weich und willig auf dem Turf. Das reizt sie, das erregt sie, das bringt ihr Blut in Flammen. Verstehe

es, wer da wolle, es ist wie ein Rausch beim Heurigen. So hat sie schon viele getäuscht, die auf dem Turf ihren warmen Atem verspürten, ihren zärtlichen Blick fühlten. Kamen sie ihr draußen nahe, dann saß ihr die Hand lose.

Am Tage nach dem Rennen ist sie noch ganz duselig. Sie versinkt in Apathie. Und dann wird sie die gute, liebe Haustochter. Denn sie ist unverdorben und darum macht ihr der Vater die Freude: „Sonntag geh'n m'r zum Fahr'n!" — Wäre sie als Aristokratin geboren, sie wäre die Heldin aller Schnitzeljagden. Wäre sie Artistin, sie würde Jillis in den Schatten stellen, wäre sie ein Mann, dann hätte sie mit ihren neunzehn Jahren längst ein „Beugel" und würde am Graben stehen. Aber sie ist nur ein einfaches bürgerliches Mädel — Turf-Girl.

Auf den Straßen geht sie ruhig ihres Weges, Becken und Tölpel versuchen es vergeblich, ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Da rast ein Wagen daher, er hält das Wiener Tempo, die Pferde schäumen, die Tiere sind bespritzt mit Rot. Sie bleibt stehen und ihr Mund öffnet sich vor Neid und Begierde.

Ein Pferd, ein Pferd! Eine Todsünde für ein Pferd!